


MATTHIAS SCHÖNING

## Im Zeichen Europas

Friedrich Schlegels  
topographische Neuordnung seines Denkens

View metadata, citation and similar papers at [core.ac.uk](http://core.ac.uk)

brought to you by  CORE

provided by Dokumenten-Publikationsser

sem weder besonders große Strecken zurückgelegt, noch zahlreiche Reisen getätigt. Er war weder in London wie Hamann und Lichtenberg, noch ist er weit in den Osten oder Südosten vorgestoßen wie einst der Barockdichter Paul Fleming, der im Rahmen einer Expedition bis nach Moskau und Persien gekommen war. Gar kein Vergleich ist Georg Forster, der zwar, wie Schlegel später auch, die Beneluxländer bereist und darüber geschrieben hat, anders als dieser aber auch die Weltmeere sah.

Um genau zu sein, scheint Schlegel in nördlicher Richtung den Breitengrad seines Geburtsortes Hannover nie überschritten zu haben. Im Osten ist Friedrich Schlegel bis nach Ungarn gelangt, im Süden bis nach Rom, im Westen bis in die Normandie. Letzteres fällt ins Jahr 1806: Schlegel hält auf Einladung von Madame de Staël Privatvorlesungen über Transzendentalphilosophie auf deren Schloss Acosta. Auch die weiteren Reisen lassen nicht primär persönliche Interessen erkennen, sondern sind dem Krieg und der Politik geschuldet. Der Aufenthalt in Ungarn nimmt die zweite Jahreshälfte 1809 ein und fällt in seine Zeit als Hofsekretär bei der Wiener Armeehofkommission. Von Februar bis August 1819 dann reist er als Angehöriger des Trosses von Kaiser Franz und Kanzler Metternich nach Italien, um anschließend mit seiner Frau Dorothea, die sich bereits seit mehr als einem Jahr bei ihren Söhnen in Rom befindet, nach Wien zurückzukehren.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Ernst Behler: *Friedrich Schlegel*. Reinbek b. Hamburg 1966, S. 170 f.

Wenn Schlegel sich also Europa zuwendet, dann abermals als Theoretiker. Selbst wenn er als Reiseschriftsteller auftritt, wie beispielsweise im Fall seiner *Briefe auf einer Reise durch die Niederlande, Rheingegenden, die Schweiz und einen Teil von Frankreich*<sup>2</sup>, wird man den Eindruck nicht los, dass die phänomenale Welt nach vorgegebenen Kriterien geordnet wird. Der Text, der im September 1805 im *Poetischen Taschenbuch für das Jahr 1806* erscheint, das Schlegel zum Zweck des Gelderwerbs im Verlag von Friederike Unger herausbringt<sup>3</sup>, beginnt und endet zwar in Paris, doch es wird damit kein Fluchtpunkt markiert und keine ‚Hauptstadt des 19. Jahrhunderts‘ (im Sinne Walter Benjamins) bezeichnet, sondern der ‚Mittelpunkt‘ eines Landes und eines Zeitalters, an dem Friedrich Schlegel weder hier, noch in seiner zwei Jahre zuvor publizierten *Reise nach Frankreich* ein gutes Haar lässt. In Schlegels dort ausprobiierter Terminologie nämlich ist die beginnende Moderne das wahre Mittelalter, da sie den Zeitgenossen aufbürdet, „in so mancher Rücksicht den Charakter der Nullität an [sich] zu tragen“<sup>4</sup>.

Wenn er im letzten Teil seiner Reisebriefe etwa schreibt, „Frankreich ist eines der flachsten Länder“<sup>5</sup>, dann darf man diese Aussage sowohl im eigentlichen Sinne wie als Metapher verstehen.<sup>6</sup> Auch die erdgeschichtliche Spekulation, die sich anschließt, ist keineswegs interesselos:

Ist es aber wahrscheinlich, daß der ganze nördliche Strich der europäischen Länder erst später aus dem Meer hervorgetreten, oder auch in gar alten Zeiten von neuem über-

2 Vgl. Friedrich Schlegel: *Briefe auf einer Reise durch die Niederlande, Rheingegenden, die Schweiz und einen Teil von Frankreich*. *KFSA* 4, S. 153-204.

3 Vgl. Hans Eichner: „Einleitung“. *KFSA* 4, S. XXX.

4 Friedrich Schlegel: *Reise nach Frankreich*. *KFSA* 7, S. 56-79, hier S. 72.

5 *KFSA* 4, S. 197.

6 Dass Schlegel die geläufige Metapher selbst gebraucht, belegt eine Stelle der *Reise nach Frankreich* (*KFSA* 7, S. 71): „Überall finden wir jetzt eine enorme Masse von Plattheit, die recht ausgebildet, und durchgebildet ist, und sich mehr oder weniger selbst in alle Künste und Wissenschaften eingeschlichen hat“.

schwemmt sei, wie so manche unfruchtbare Sandstrecken zu bezeugen scheinen, so gilt dies wohl ganz vorzüglich von Frankreich. Ja vielleicht hätte es nur einer etwas größern Gewalt oder einer andern Richtung der letzten großen Wasserrevolution bedurft, und die Gestalt von Europa würde ganz anders sein; Spanien wäre eine Insel wie England, Frankreich der größere Teil noch Meeresgrund und auch Deutschland wäre anders. Freilich ist dieses bergichter; die Trierischen und Rheinischen Berge, die Voghesischen, der Jura, die Alpen, die böhmischen, schlesischen, sächsischen Gebirge, und gegen Norden der Harz, bilden eine Schutzmauer fast nach allen Seiten, und einen festen Kern.<sup>7</sup>

Schlegel träumt von Frankreichs Untergang oder vielmehr davon, dass es zu weiten Teilen überhaupt nicht das Gesicht der Welt erblickt hätte. Das ist keineswegs zu viel gesagt, wenn man sich vor Augen hält, was laut Schlegel verloren gegangen wäre. Das einzige, was ihn wirklich anzieht, sind die Kunstschatze des Louvre, denen er nicht nur in seiner Zeitschrift *Europa* ausführliche Charakteristiken gewidmet hat<sup>8</sup>, sondern derer er sich auch in seinen Reisebriefen noch einmal annimmt. Da es sich jedoch nicht um französische, sondern um italienische Malerei handelt, der Schlegel seine Wertschätzung angedeihen lässt, insbesondere Correggio, Leonardo und Raffael<sup>9</sup>, müssten diese lediglich umgelagert werden, wäre Frankreich tatsächlich von der europäischen Landkarte getilgt. Eigentliche Verluste, die die Gegenwartskultur schmerzlich trafen, wären im Falle des Falles dagegen nicht zu bemängeln. Schon die Architektur des Louvre unterstreicht in Schlegels Augen nur die Exillierung der Werke, die er beherbergt, obwohl es doch die Aufgabe der Architektur ist, als eigentlicher „Träger des übrigen Kunstsinns“<sup>10</sup> zu fungieren. Weil aber „[d]ie gepriesene Façade des Louvre“ an einem „Gebäude klebt, was weder alt noch neu, weder griechisch noch gotisch, sondern nichts als im höchsten Grade unförmlich ist“<sup>11</sup>, kann sie weder den Werken

<sup>7</sup> *KFSA* 4, S. 197.

<sup>8</sup> Ebd. S. 9-152.

<sup>9</sup> Vgl. ebd., S. 21 ff., S. 31 ff., S. 48 ff.

<sup>10</sup> Ebd., S. 155 f.

<sup>11</sup> Ebd.

126 eine Heimstatt bieten, noch Friedrich Schlegel die fehlende Natur ersetzen, von der man – so eröffnet er den ersten Brief – nirgends weiter „abgeschlossen“ sein kann „als in Paris“<sup>12</sup>.

Doch auch das französische Umland, das Schlegel von drei verschiedenen Reisewegen nach oder von Paris her kennt, findet keine Gnade. Weder Metz, noch das Bourbonnais oder die Picardie können auf Schlegel Eindruck machen. Von Deutschland kommend, beschreibt er den Grenzübertritt zum Beispiel so:

Einen andern Charakter nimmt die Erde an, sowie man eintritt in die Lorraine [...]. Man sieht nicht mehr die[se] ungeheuern Bäume und Felsen, und sehnt sich umsonst nach dem frischen Waldgeruch des vaterländischen Bodens. Es fehlt nicht an artigen Gegenden [...]. Es ist aber nichts, was einen großen Eindruck gewähren könnte, es ist eine oberflächliche, heitre aber wenig Abwechslung gewährende Anmut, die den Charakter dieser Gegenden ausmacht, die gleichsam zur Bekanntschaft mit der merkwürdigen und liebenswürdigen Nation einladen und vorbereiten, über die man sehr bald jene im Grunde doch alltägliche Naturschönheiten vergißt.<sup>13</sup>

Natur, die in Deutschland noch das Gefühl romantischer Freiheit erregt, verwandelt sich hinter der Grenze in alltägliche und oberflächliche Schönheit oder sogar weit minderes. So heißt es über die Strecke von Lyon nach Paris:

Auffallend war mir in diesem Strich des innern Frankreichs [...] die fast allgemeine Kleinheit der Gestalten; vielleicht ein allgemeines Kennzeichen der celtischen Raçe, deren Wirkung selbst durch die Beimischung der edlern germanischen Völkerschaften nicht völlig hat können gehoben werden. Überhaupt darf man nur schnell [...] durchreisen [...]; man wird, wenn man darauf achtet, fast nichts gewahr,

<sup>12</sup> *KFSA* 4, S. 155.

<sup>13</sup> *KFSA* 7, S. 65.

als Häßlichkeiten, die dann am häßlichsten sind, wenn noch das Unbestimmte, Flache in den Zügen hinzukommt, gleich als seien sie nicht ganz ausgeführt.<sup>14</sup>

Wie an diesen Beispielen, die sich zwanglos vermehren lassen und allesamt in der Zeitschrift *Europa* erschienen sind, zu sehen, kommt Schlegel weder als vorurteilsloser Beobachter noch als programmatischer Europäer nach Frankreich. Dass „[d]er beherrschende Gedanke [...] die Idee des *europäischen Kulturbewußtseins*“ in seiner „geistige[n] Einheit“ gewesen sei, wie Ernst Behler in seinem Editionsbericht zu Band 11 der *Kritischen Friedrich-Schlegel-Ausgabe* behauptet hat<sup>15</sup>, muss als forciert apologetische Lesart gelten.

Vor allem aber scheint Schlegel den programmatischen Modernismus der Jenaer Zeit vollends aufgegeben zu haben. Anstatt in der Dynamik auf den Pariser Straßen das lebensweltliche Pendant zum „Piquanten“, „Frappanten“ und „Choquante[n]“ der modernen Literatur zu sehen, deren Eigengesetzlichkeit gegenüber der Antike er im Aufsatz *Über das Studium der griechischen Poesie*<sup>16</sup> nicht nur herausgearbeitet, sondern ausdrücklich affirmiert und in den Folgejahren zu einer modernistischen Poetik ausgearbeitet hat, tritt er nun als dezidiert Kritiker der Moderne auf<sup>17</sup>. Auch vom früheren Republikanismus ist nichts geblieben. Wo es nicht die örtlichen Gegebenheiten sind, die zu Schmähungen Anlass geben, wie z. B. in Metz die frühkapitalistische Warenwirtschaft<sup>18</sup>, wird an die Zerstörungen der französischen Revolution erinnert, die dem Land seine wenigen ‚Zeugen höherer Gesinnung‘ auch noch geraubt haben<sup>19</sup>.

14 *KFSA* 4, S. 198.

15 *KFSA* 11, S. XXVIII.

16 *KFSA* 1, S. 217-367, hier S. 254.

17 Vgl. Ingrid Oesterle: „Paris, die Mode und das Moderne“. In Thomas Koebner/Sigrid Weigel (Hg.): *Nachmärz. Der Ursprung der ästhetischen Moderne in einer nachrevolutionären Konstellation*. Opladen 1996, S. 163 ff.

18 Vgl. *KFSA* 7, S. 69.

19 Vgl. *KFSA* 4, S. 159.

Schlegels Voreingenommenheit gegenüber Paris bzw. Frankreich im Allgemeinen und seine Revision des frühromantischen Modernismus fallen werkbiographisch und realgeschichtlich gesehen in eine Phase des Umbruchs. Die Zeit des Paris-Aufenthalts, der Besuche bei Madame de Staël und seinem Bruder August Wilhelm Schlegel am Genfer See und in der Normandie sowie die damit verwobenen Jahre in Köln, das zu dieser Zeit unter französischer Herrschaft steht, insgesamt also der Zeitraum von 1802 bis 1808, ist für Schlegel eine nervenaufreibende Spanne beruflicher Unsicherheit, die zu einer grundlegenden Neuorientierung führt, die wiederum das Fundament für seine bereits spätromantisch zu nennende ‚Wiener Zeit‘ legt. Diese Wendezeit ist zweifellos sowohl mit Schlegels zweitem Zeitschriftenprojekt, der Zeitschrift *Europa*, als auch mit einer Konjunktur des Begriffs und des Vorstellungsraums ‚Europa‘ verbunden. Auch steht am Anfang dieser Phase die Edition von Friedrich von Hardenbergs bzw. Novalis’ Schriften, in denen der zuvor unpubliziert gebliebene Essay *Die Christenheit oder Europa* eine wichtige Stellung einnimmt. All das zeigt eine bedeutende Neuorientierung an.

Wie aber ist die im Zeichen Europas sich vollziehende Wende Schlegels zu beschreiben, wenn sie nicht oder nur mit sehr großen Einschränkungen als Hinwendung zu Europa im Sinne der Europa-Visionen von Leibniz oder Victor Hugo<sup>20</sup> verstanden werden kann?

Ernst Robert Curtius hat in seinem Aufsatz *Friedrich Schlegel und Frankreich* in unserem Autor einen Gewährsmann für seinen eigenen anti-akademischen Affekt gesucht, Schlegels „Bedeutung für die romanischen Studien“ hervorgehoben<sup>21</sup> und die skizzierte Phase der vorurteilvollen Hinwendung zur Romania unter Verweis auf die spä-

<sup>20</sup> Vgl. Paul Michael Lützeler: *Die Schriftsteller und Europa. Von der Romantik bis zur Gegenwart*. 2. Aufl. Baden-Baden 1998, S. 9-18.

<sup>21</sup> Ernst Robert Curtius: „Friedrich Schlegel und Frankreich“. In: Helmut Schanze (Hg.): *Friedrich Schlegel und die Kunsttheorie seiner Zeit*. Darmstadt 1985, S. 58. Tatsächlich bemerkenswert ist Schlegels in Paris erworbene „Kenntnis der provenzalischen Sprache und Literatur, deren Bedeutung er als erster erkannte“, wie Eichner, „Einleitung“. *KFSA* 6, S. XVII, festhält.

ter zunehmende Gerechtigkeit der Schlegelschen Urteile über französische Dramatiker und Dichter relativiert. Der erstmals 1932 publizierte Aufsatz von Curtius verfolgt erkennbar politische Nebenabsichten, die dahin gehen, Zeugen für die Möglichkeit deutsch-französischer Aussöhnung zu bestellen. Wenn es auch zu weit geht, Friedrich Schlegel zu einem europäischen Vermittler zu stilisieren, der gegenüber Frankreich eine „Linie immer tieferer, immer allseitigerer Würdigung“ verfolge,<sup>22</sup> während der ungleich internationalere Bruder August Wilhelm Schlegel unerwähnt bleibt, so ist an Curtius' Ausführungen doch der Hinweis richtig, dass Schlegels Verdikte über Frankreich nicht umgekehrt der Auftakt eines romantischen Nationalismus sind, der bekanntlich die anti-napoleonische Mobilmachung durch Kleist und andere politische Romantiker begleitet.

Vielmehr arbeitet Friedrich Schlegel mit einer doppelten Leitunterscheidung von deutsch vs. nicht-deutsch und katholisch vs. nichtkatholisch. Die Inkongruenz dieser doppelten Binäropposition zeigt das Vorläufige und Suchende seines Denkens an und bildet zugleich die verschiedenen Einflüsse bzw. die Stichwortgeber dieser Zeit ab. Zu nennen sind einerseits die Brüder Boisseree und deren Freund Johann Baptist Bertram, die mit der systematischen Sammlung altdeutscher und altniederländischer Tafelmalerei befasst waren, und andererseits seine Lebensgefährtin und spätere Frau Dorothea, die den Weg der Annäherung an die katholische Kirche bahnt, bis beide am 18. April 1808 in Köln zum katholischen Glauben übertreten. Beispielhaft deutlich wird die Überblendung nationaler und religiöser Motive, wenn Schlegel aus seiner Charakteristik der Kölner Sakralbauten die These ableitet:

22 Curtius: *Friedrich Schlegel* (s. Anm. 21), S. 68; vgl. auch ebd. S. 69: „Anziehung und Ablehnung, ein polemisches Verhältnis also, ist die erste Form seiner Lebensbeziehung zur französischen Kultur. Aber diese Polemik barg den Keim einer unendlichen, fruchtbaren Dialektik, die sich durch sein ganzes Leben fortgesetzt hat.“ Vgl. dagegen Günther Oesterle: „Friedrich Schlegel in Paris oder die romantische Gegenrevolution“. In: Gonthier-Louis Fink (Hg.): *Les Romantiques allemandes et la Révolution française/Die deutsche Romantik und die französische Revolution*. Strasbourg 1989, S. 163-179.

- 130 Der Ursprung und die Erklärung der gotischen Baukunst im Allgemeinen ist zu suchen in der [...] eigentümlichen Beschaffenheit und Bedeutung der christlichen Kirche, und [...] in der Natur der nordischen, im Norden gebräuchlichen, und dem nordischen Klima angemessenen Bauart<sup>23</sup>.

Zu Schlegels Zeit war der „französische“ und keineswegs nordische „Ursprung der Gotik“ noch nicht „festgestellt“, deshalb haben seine Ausführungen durchaus deskriptiven Charakter. Verfolgt man jedoch, wie seine Leitunterscheidungen mehr und mehr normative Funktionen ausüben, so bestätigt sich der bereits von Hans Eichner formulierte Verdacht, „daß Schlegel die Gotik nicht so sehr liebte wie lieben *wollte*, weil sie so gut in sein Programm einer christlichen deutschen Kunst zu passen schien“<sup>24</sup>.

Hermeneutische Fairness gebietet es jedoch auch hier, zunächst die Vorzüge von Schlegels Doppelkriterium herauszustellen: Dieses ermöglicht es ihm nämlich, seine ästhetischen Werturteile in die Sprache von Politik und Religion zu übersetzen, ohne den programmatischen Festlegungen des einen oder anderen Codes ausgeliefert zu sein. So kann Shakespeare als „altnordisch“<sup>25</sup> ausgezeichnet werden, ohne dass die bis heute virulente Frage nach den katholischen Dispositionen seines Werkes beantwortet werden müsste<sup>26</sup>. Umgekehrt kann der Literatur der „südlich und katholisch gebliebenen Völker“<sup>27</sup>, namentlich Lope de Vega und Calderon, gehuldigt werden, obwohl sie kaum als besonders deutsch oder nordisch durchgehen, während die französische *tragédie classique*, wenngleich von katholischen Autoren verfasst, dahingehend abgewertet werden kann, dass sie sich, trotz aller Vollkommenheit der Stücke im einzelnen, durch einseitige Antike-Rezeption selbst zum Regionalphänomen degradierte, das nur für Frankreich – nicht aber für die Deutschen – Bedeutung habe<sup>28</sup>.

<sup>23</sup> *KFSA* 4, S. 180.

<sup>24</sup> Ebd., S. XXXII f.

<sup>25</sup> *KFSA* 6, S. 289.

<sup>26</sup> Vgl. Hildegard Hammerschmidt-Hummel: *Die verborgene Existenz des William Shakespeare. Dichter und Rebell im katholischen Untergrund*. Freiburg 2001.

<sup>27</sup> *KFSA* 6, S. 290.

<sup>28</sup> Vgl. ebd., S. 300 f.



Die verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten seiner Kriterien erlauben es Schlegel, tatsächlich ästhetische Werturteile, die vielfach in der frühromantischen Zeit wurzeln, wie der Fall der französischen Klassik zeigt, in einer Beschreibungssprache zu präsentieren, die zwar noch immer romantisch zu nennen ist, aber die Spuren des frühromantischen Modernismus getilgt und damit zugleich den Anspruch auf literarische Autonomie preisgegeben hat. Insofern kann man sagen, dass Schlegel es keineswegs über sich bringt, sachfremde politische oder religiöse Kriterien auf künstlerische Werke bloß zu applizieren. Vielmehr hält er an den in autonom-ästhetischer Perspektive gewonnenen Einschätzungen vielfach auch dort fest, wo er nun eine anders als ästhetisch-literarisch codierte Sprache gebraucht.

Gleichwohl bleibt es bemerkenswert, dass Schlegel überhaupt die Beschreibungssprache und den kategorialen Rahmen wechselt. Es handelt sich hier keineswegs um eine Fassade, sondern um eine echte Kurskorrektur und schließlich um eine Wende, die zwar eine Adaptation eines Teils der Bestände an die neuen Bedingungen erlaubt, aber keineswegs alle Werke frühromantischer Wertschätzung unberührt lässt. Eine Untersuchung der sukzessiven Umwertung, die Cervantes *Don Quixote* erfährt, der anfangs als romantischer Mustertext firmiert, aber 1812, im Rahmen der Wiener literaturgeschichtlichen Vorlesungen „ein gefährliches und irreleitendes Beispiel der Nachahmung für die anderen Nationen“<sup>29</sup> genannt wird, würde das zeigen. Der „Begriff des Romantischen“, der sich am Beispiel von Cervantes entwickelt und zu einer großen Zahl von Nachfolgern geführt hat, fällt in den Augen Schlegels jetzt „ganz zusammen mit dem Begriff des Polizeiwidrigen“<sup>30</sup>!

### III. Topographisierung der romantischen Epistemologie

Wie also ist nun die im Zeichen Europas sich vollziehende Wende Schlegels zu beschreiben, wenn als Zwischenergebnis festgehalten werden kann, dass sie weder mit dem Maßstab: „mehr oder weniger

<sup>29</sup> Hammerschmidt-Hummel: *Die verborgene Existenz des William Shakespeare* (s. Anm. 26), S. 274 f.

<sup>30</sup> Ebd. S. 275.

132 Europäizität‘ zu fassen ist, noch als bloße Unterwerfung unter die sachfremden Kriterien einer politischen Religion zu gelten hat? Die Antwort, die ich vorschlagen möchte, geht dahin, die negativ als „Ironieverzicht“<sup>31</sup> beschreibbare Wende positiv als ‚Topographisierung‘ zu bestimmen. Was sich unter dem Stichwort ‚Europa‘ in Schlegels Denken vollzieht, kann weder als eine Erweiterung seines Horizonts, noch als eine frühnationalistische Verengung desselben sinnvoll beschrieben werden. Deutungsversuche, die auf dieser letztlich politisch codierten Ebene argumentieren, müssen sich gegenseitig aushebeln. Denn es ist allzu offensichtlich, dass sich der Oberflächendiskurs der Schlegelschen Schriften hinsichtlich der geographischen Reichweite der behandelten Gegenstände zwar deutlich ausweitet, gleichzeitig aber das neu erschlossene Terrain durch stark wertende Grenzziehungen wieder zerteilt wird.

Um die Differenz zwischen der frühromantischen Zeit und der während der Pariser und Kölner Zwischenphase sich entwickelnden Neuordnung zu bestimmen, muss deshalb eine andere Ebene gewählt werden. Ich schlage vor, die fundierende Ebene, auf der Schlegels Wende sich vollzieht, als epistemologisch zu bezeichnen, und den Unterschied, der auf dieser Ebene die frühromantische Zeit von der späteren trennt, als Wechsel von einer historisch-dynamischen zu einer statisch-topographischen Anordnung des Wissens zu fassen. Dabei soll der Terminus ‚epistemologisch‘ nicht einen Rattenschwanz an Theoremen nach sich ziehen, sondern nicht mehr und nicht weniger bezeichnen, als die Ebene der Entscheidung für diesen oder jenen Regelsatz, mit dem Wissen geordnet und Sinn erzeugt wird.

Dieser Zugriff hat in meinen Augen den Vorzug, dass er (1.) die werkbiographische Entwicklung des Autors textnah und ohne Exstirpation missliebiger Stellen bestimmen kann, (2.) ein Fundament für anschließende mentalitätsgeschichtliche und politische Interpretationen des thematischen Komplexes Europa bereitstellt und zugleich (3.) erklären kann, wieso Schlegels Denken, trotz aller reklamierten und kontextuell verbürgten Aktualität, nach dieser

<sup>31</sup> Matthias Schöning: *Ironieverzicht. Friedrich Schlegels theoretische Konzepte zwischen „Athenäum“ und „Philosophie des Lebens“*. Paderborn u.a. 2002. Zu Schlegels Revisionen der Paris-Kölner-Phase vgl. ebd., S. 288-306.

Wende in den Windschatten der Geschichte gerät, obwohl es so stürmisch und so nah am Puls der Zeit begann. Denn bemerkenswert am Fall Schlegel ist ja nicht zuletzt der Sachverhalt, dass die wirkungsgeschichtlichen Impulse, die von ihm ausgegangen sind, sich in einem Zeitraum von weniger als fünf Jahren ereignet haben, während die weiteren beinahe dreißig Jahre selten<sup>32</sup> mehr als historisch-historistisches Interesse gefunden haben, trotz der *Europa*.

Die Erklärung für den dritten Punkt müsste meines Erachtens lauten, dass Schlegels frühes Denken die Bezugsprobleme der Gegenwart an vorderster Front bearbeitet, wenn er eine Form reflektierter Zeitlichkeit entwickelt, die die Beschleunigung des soziokulturellen Tempos in seiner Gegenwart sowohl sensibel registriert als auch zugleich historisiert, indem er Epochen anhand ihrer temporalen Verlaufsformen unterscheidet. Sein späteres Denken kann eine solche Stellung Auge in Auge mit den Kernproblemen der Zeit nicht länger beanspruchen. Der Rückzug von der „Zeitmauer“ (Ernst Jünger) an die Peripherie der Intellektuellendebatten resultiert in hohem Maße daraus, dass Schlegel sein Denken entzeitlicht, während Zeitlichkeit weiter zu den objektiv dringendsten Problemen der Zeit gehört.

Zum zweiten Punkt muss hinzugefügt werden, dass Schlegel, wie Manfred Frank<sup>33</sup> hervorgehoben hat, ein für die Forschung schwieriger Autor vor allem deshalb ist, weil er bewusst versucht, durch terminologische Kontinuität sowohl die große Wende als auch die vielen kleinen Kurskorrekturen zu kaschieren. Die Suche nach den verschwiegenen Brüchen dürfte deshalb analytisch reizvoller und wissenschaftlich ergiebiger sein als das Herausstellen der entweder abstrakten<sup>34</sup> oder bloß vordergründigen Kontinuitäten.

32 Einen Versuch, im Rahmen katholischer Philosophie an Schlegel anzuschließen hat Aloys Dempf: „Der frühe und der späte Schlegel“. In: Ders.: *Weltordnung und Heilsgeschehen*. Einsiedeln 1958, S. 79-107, unternommen.

33 Manfred Frank: „Wechselgrundsatz. Friedrich Schlegels philosophischer Ausgangspunkt“. In: *Zeitschrift für philosophische Forschung* (59) 1996, S. 26-50, hier: S. 29.

34 Vgl. zuletzt Hans Dierkes: „Einleitung“. *KFSA* 15.2, S. LXVIII, der die beginnende „Wiener Spätromantik als die zweite Entwicklungsphase des späten Schlegel unter dem Vorzeichen kritischer Geistespolitik wieder mit der Jenenser ‚Frühromantik‘ zusammenschließt, wenn auch zugleich unter ganz neuen geistigen Voraussetzungen“.

134 Mit Blick auf Europa als kulturellen und politischen Raum gibt Schlegel dementsprechend ein stark durchwachsendes Bild öffnender und schließender Denk- und Textmanöver ab. Wenn Schlegel eine externer Fokalisierung entsprechende Darstellungsperspektive wählt, erscheint Europa im Vergleich mit Asien als ‚Land ohne Eigenschaften‘, dessen flächenübergreifende Gemeinsamkeit darin besteht, keine substantielle Gemeinsamkeit zu besitzen und insgesamt nicht vom Haben, sondern vom Wollen bestimmt zu sein<sup>35</sup>. Arbeitet Schlegel dagegen mit einer Art interner Fokalisierung, so gesellt sich zur komparatistischen Außenansicht eine sichtlich parteiische Binnenperspektive, die die Mannigfaltigkeit der Unterschiede beklagt und Führungsansprüche erhebt<sup>36</sup>.

Es geht also weniger darum wie Schlegels Denken Europa ordnet, als vielmehr darum, wie ‚Europa‘ Schlegels Denken ordnet. Das ist in meinen Augen der eigentlich entscheidende erste Punkt, der die beiden anderen nach sich zieht.

In den Jahren vor 1800 betreibt Schlegel Literaturgeschichte vor allem als Entwicklungsgeschichte. Er untersucht die immanenten Bewegungsgesetze der Makroepochen Antike und Moderne, um im Sinne einer nachholenden *Querelle des anciens et des modernes* die „Verschiedenheit des Antiken und des Modernen“<sup>37</sup> herauszuarbeiten und in modernistischer Absicht reflexiv werden zu lassen. Während die Antike demnach als in sich zyklisch abgeschlossene und vollendete Epoche gilt, ist progrediente Zeitlichkeit konstitutiv für die Literatur der Moderne<sup>38</sup>. Schlegel gelingt damit die frühe Selbstaffirmation einer ästhetischen Moderne, die unter den Schlagwörtern ‚Fragment‘ und ‚Ironie‘ einer Modernität das Wort redet, die sich immer wieder selbst überbietet<sup>39</sup>.

An dieser temporalen Ausrichtung sowohl des Literaturbegriffs wie der Ordnung des literarhistorischen Wissens nimmt Schlegels

35 *KFSA* 11, S. 16-18.

36 *KFSA* 7, S. 71 ff.

37 Hans Robert Jauss: „Literarische Tradition und gegenwärtiges Bewusstsein der Modernität. Wortgeschichtliche Betrachtungen“. In: Hans Steffen (Hg.): *Aspekte der Modernität*. Göttingen 1965, S. 167.

38 Franz Norbert Mennemeier: *Friedrich Schlegels Poesiebegriff*. München 1971, S. 53.

39 Hans Robert Jauss: „Antiqui/moderni (*Querelles des Anciens et des Modernes*)“. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 1. Basel 1971, Sp. 414.

erste literaturgeschichtliche Vorlesung, die *Geschichte der europäischen Literatur*, die er im Winter 1803/4 in Paris hält und noch im selben Jahr in Köln wiederholt, eine erste Änderung vor. Die moderne Literatur wird nun nicht mehr als Ganze behandelt und so der Antike gegenübergestellt, sondern intern nach sprachlich gegliederten Literaturen unterteilt. Abgesehen von der Einführung dieser regionalen Auffächerung sind die Spuren der Frühromantik deutlich: Noch fungiert der Gegensatz von antiker und moderner Literatur als Leitdifferenz. Die Neuerungen wären also nicht weiter auffällig, wenn sie nicht der Anfang einer klar erkennbaren Entwicklung wären, die auf dem Weg über die Kölner Vorlesung *Über Deutsche Sprache und Literatur* aus dem Jahr 1807 zu einer primär nationalkulturell geordneten Literaturgeschichte führt, wie sie die Wiener Vorlesungen aus dem Jahr 1812 repräsentieren.

Gleich zu Anfang der letzten Kölner Vorlesung werden Werk- und Kritikbegriff neu gefasst, sodass nun die Vereinigung „zu einem großen harmonischen Ganzen“ bevorzugt wird, das sich selbst charakterisiert<sup>40</sup>, während die frühromantischen Konzeptionen von Fragment und Kritik unausgesprochen preisgegeben werden. Gegen Ende dann wird die Herauslösung der Werke aus dem Zusammenhang unendlicher Universalpoesie bestätigt, wenn Schlegel die eigentlich romantische Poesie am Kriterium der Ausgerichtetheit auf Ideen misst. An die Stelle eines als unendliche Fülle interpretierten Absoluten tritt ein Ideenhimmel, der auf religiöse Codierung wartet. Begleitet wird das Zurücktreten der kommunikativen Zirkulation hinter die idealistische Ausrichtung an letzten Zwecken davon, dass die deutsche Literatur als wesentlich idealistisch vom „Empirismus“ der Engländer und Franzosen unterschieden und diesem gegenüber ausgezeichnet wird<sup>41</sup>. Damit gelangt die durchgängige Nationalisierung der Darstellung an ihr Ziel.

Während der nationale ‚Pointillismus‘, mit dem Schlegel immer wieder urteilt, im französisch besetzten Köln noch als den Umständen geschuldete Folklore erscheinen mag, erweist sich die Na-

40 *KFSA* 15.2, S. 21; vgl. ebd. auch S. 39.

41 Vgl. ebd., S. 128-138.

136 tion bald und immer wieder als entscheidender Teil einer Perfektionsformel, die an die Stelle der Ironie tritt. Sollte zur Zeit des *Athenaeums* etwas „bis zur Ironie“ gesteigert werden,<sup>42</sup> so heißt es nun: „soll die Poesie wirksam seyn, so muß sie die Blüthe[,] die gewissenhafte Denkart einer Nation, ganz national seyn“<sup>43</sup>. Hier schließen die Wiener Vorlesungen direkt an. Wie Schlegel in seiner Vorrede explizit sagt, liegt seinen Vorlesungen ein „Begriff von Literatur, als dem Inbegriff des intellektuellen Lebens einer Nation“ zugrunde. Das sind keine Floskeln, sondern zutreffende Angaben zur Anordnung des literaturgeschichtlichen Wissens als nationalkulturell gegliederter Landkarte. „Ich führe hier zur Erläuterung“ mit Schlegels eigenen Worten

nur Englands Beispiel an. Auch in England war, in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, da es von den Folgen der Cromwell'schen Bürgerkriege geschwächt und fast abhängig darnieder lag, der Geschmack verwildert, sittenlos und dabei nachahmungssüchtig, ausländisch und unnational geworden. Die Sprache selbst war vernachlässigt, die großen alten Dichter und Schriftsteller fast vergessen. Nachdem aber durch eine glückliche Revolution die politische Selbstständigkeit von England wieder hergestellt war, erhob sich auch die Literatur wieder. Der ausländische Geschmack mußte weichen; mit verdoppelter Liebe kehrte man zu den großen Nationaldichtern zurück. Die Sprache ward aufs strengste und sorgfältigste gebildet, große Schriftsteller standen auf, und die Liebe und Sorgfalt für jedes Denkmal [...] ist seitdem so fortdauernd gewachsen, daß man hierin dem Nationalgeist der Engländer fast nur den ruhmvollen Vorwurf einer zu ausschließlichen Vaterlandsliebe machen könnte.<sup>44</sup>

42 Friedrich Schlegel: „Fragmente“. In: *KFSA* 2, S. 172, S. 184, S. 217. Vgl. auch Schöning: *Ironieverzicht* (s. Anm. 30), S. 135 f.

43 *KFSA* 15,2, S. 34.

44 *KFSA* 6, S. 10 f.

Auf der syntagmatischen Achse der Kombination ist das historische Nacheinander zwar eine willkommene Konvention, um in der Dritten Wiener Vorlesung von der griechischen zur römischen Literatur zu kommen, eine innere epochentypische Zeitlichkeit wird jedoch nicht mehr herausgearbeitet. So tritt die zeitliche Strukturierung hinter die räumliche zurück, sodass insgesamt die syntagmatische Verknüpfung der Literaturen schwächer wird, während die paradigmatisch aufgereihten Nationalkulturen in sich zunehmend kenntnisreich dargestellt werden.

Unterstrichen wird das topographische Ordnungsprinzip, das die nationale Semantisierung erst möglich macht, nicht zuletzt dort, wo interkulturelle Bezugnahmen zwischen lokal verwurzelten und eben deshalb ‚lebendigen‘ Literaturen zu beschreiben sind. Schlegel macht sich keines vulgären Kulturnationalismus schuldig, der alles Fremde hinter die Grenzen des Eigenen zurückdrängen möchte, aber er beharrt auf nationalkulturell eigentümlichen Formen der Aneignung des Fremden:

Es wäre widersinnig, nach der Idee eines geschlossenen Handelsstaates, auch in die Literatur den Grundsatz einer abgeschlossenen und isolierten Nationalbildung einführen zu wollen. Wenn die Aneignung selbständig ist, wenn nur das Eigene und Eigentümliche in Geist und Sprache, in der Sage und Denkart eines Volkes nicht über der fremden Bildung verloren geht, so ist diese [...] nicht tadelnswert. [...] Nur diejenige Nachahmung ist tot, welche statt der allgemeinen Erweiterung und Belebung des Geistes, bloß einzelnen Kunstformen einer fremden Nation, die selten ganz für eine andre passen, ängstlich nachstrebt, und durch Kunst erzwingen will, was doch niemals recht gedeiht, wo es nicht an seiner natürlichen Stelle ist.<sup>45</sup>

Nationen sind nach Schlegel also keine fensterlosen Kulturmonaden, die monolithisch in sich selbst ruhen, sondern unscharf abgegrenzte Räume, die ihr eignes Profil im Verkehr mit anderen erst gewinnen. Dabei ist aber stets die immer schon gegebene Eigenart

<sup>45</sup> *KFSA* 12, S. 10 f.

138 des nationalen Kulturraums zu berücksichtigen, soll nicht nur diese, sondern überhaupt die Kultur vor Ort nicht Schaden nehmen.

Wenngleich Schlegel auch keine separaten Kulturräume postuliert, so ist die Wirkung seiner kulturrelativistischen Vorentscheidung doch eminent, denn der topographische Ausgangspunkt steht in direkter Wechselwirkung mit der Möglichkeit oder vielmehr Unmöglichkeit einer Modernetheorie frühromantischen Formats. Diese Korrelation unterstreicht zugleich den epistemologischen Charakter von Schlegels Wende: Wo immanente nationalkulturelle Eigengesetzlichkeit zum Ausgangspunkt einer topographischen Literatur- oder Kulturgeschichte gemacht wird, können die Moderne und die durch sie inaugurierte Zeitlichkeit nicht mehr gedacht werden. Wenn man Schlegels Interesse an Europa näher bestimmen will, dann darf die doppelte Grenze, die er sich durch moderneskeptische Entzeitlichung und kulturrelativistische Verräumlichung selbst setzt, nicht unterschlagen werden. Das gilt auch und gerade dann, wenn man zu dem Ergebnis käme, dass das Europa-Denken bis heute nicht wesentlich weiter ist, sodass Schlegel trotz allem als paradigmatischer Fall zu behandeln wäre.